

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach dem
Sonntags- und Festtagen.

Redaction und Expedition:
Altendurger Schulplatz Nr. 5.



Inserionspreis:
die dreispaltige Korpuszeile ober
deren Raum 13 3/4 Pfg.

Sprechstunden der Redaction
9-10 und 2-3 Uhr.

Merseburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)

Zweihundsechzigster Jahrgang.

N. 6.

Dienstag den 8. Januar.

1889.

Stetsjährlicher Abonnementspreis: in der Expedition und den Ausgabestellen 1,20 Mark, mit Zubringergeld 1,40 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mark, durch die Stadt- und Landbriefträger 1,90 Mark. — Inseraten-Nachnahme bis 11 Uhr Vormittags.

Amtlicher Theil.

Mit Genehmigung der königlichen Regierung
hier selbst werden von der unterzeichneten Kasse
nur in den **Vormittagsstunden** von 8 bis
1 Uhr Zahlungen angenommen und geleistet.
Ferner bleibt die Kasse wegen der ordentlichen
monatlichen Revisionen und wegen der Monats-
Quartals- und Jahresabschlüsse für den öffent-
lichen Verkehr im laufenden Kalenderjahr an
folgenden Tagen geschlossen.

Am 16., 17. und 31. Januar,
15., 16. = 28. Februar,
15., 16. = 30. März,
16., 17. = 30. April,
16., 17. = 31. Mai,
15., 17. = 29. Juni,
16., 17. = 31. Juli,
16., 17. = 31. August,
16., 17. = 30. September,
16., 17. = 30. October,
15., 16. = 30. November,
16., 17. = 31. December.

Die Herren Ortsrichter wollen vor-
stehende Bekanntmachung in geeigneter
Weise, amtlich durch Aushang, be-
sonders zur Kenntniß der betr. Orts-
angehörigen bringen.

Merseburg, den 2. Januar 1889.

Königliche Kreis-Kasse.
Raumann.

Solz-Versteigerung.

In der königlichen Oberförsterei **Schkeuditz**
auf dem Unterforste Merseburg sollen:

I. im Hohnsdorfer Wehricht bei Menschau,
Donnerstag den 10. Januar, 10 Uhr,
200 Eichen und Rüstern 18 fm, 4 Hundert
dergl. Stangen IV/V. Klasse, 14 Hundert
rüsferne Korbbügel, 56 Hundert weidene Band-
stücke III/IV. Klasse, 600 rm Unterholz-Keisig,
60 rm Schwarzdorn;

II. im Obhlitzscher Wehricht bei Creipau,
Montag den 14. Januar, 10 Uhr,
circa 140 Rüstern mit 4 fm, 7 Hundert
Stangen IV/V. Klasse, 40 Hundert rüsferne
Korbbügel, 110 Hundert weidene Bandstücke
II/IV. Klasse, 600 rm Unterholz-Keisig,
150 rm Schwarzdorn, öffentlich versteigert
werden.

Schkeuditz, den 4. Januar 1889.

Königliche Oberförsterei.

Solz-Versteigerung.

In der königlichen Oberförsterei **Schkeuditz**
sollen:

I. in der Blauer Heide aus den Durchforstungen
der Jagden 73 und 74 am Lißauer Wege,
Mittwoch den 16. Januar, 10 Uhr,
circa 5000 kieferne Stangen III. Klasse, 18
Hundert kieferne Stangen IV/V. Klasse,
16 Birken mit 4 fm, 80 rm kieferne Kloben
und Knüppel 100 rm Keiser;

II. auf dem Unterforste Bülberg (Rabeninsel),
Freitag den 18. Januar von 10 Uhr
ab Ruhbülzer:

70 Eichen mit 60 fm, 90 Eichen mit 30 fm,
160 Rüstern mit 100 fm, 30 Erlen mit 20 fm,
10 Pyramidenpappeln mit 23 fm, 8 Hundert
rüsferne Korbbügel;

von 1 Uhr ab Brennholz:
60 rm harte Kloben und Knüppel, 300 rm
Abraum- und Unterholz-Keisig, öffentlich ver-
steigert werden.

Schkeuditz, den 6. Januar 1889.

Königliche Oberförsterei.

Das unbefugte Vortreten der neuen
Anlagen hinter dem Tunnel an der
Leichstraße — dem Berger'schen Schafstall
gegenüber — wird hierdurch unter Androhung
von Strafe unterzagt.

Merseburg, den 3. Januar 1889.

Die Polizei-Verwaltung.

J. B.: Otte.

Nichtamtlicher Theil.

Merseburg, den 7. Januar 1889.

Politische Mittheilungen.

Deutsches Reich. Im Grunewald bei
Berlin fand am Sonnabend eine Jagd auf
Damwild statt, an welcher Kaiser Wilhelm,
der Großherzog von Sachsen-Weimar, die Prinzen
Leopold und Heinrich von Preußen und andere
Fürstlichkeiten theilnahmen. Abends 6 Uhr war
im Berliner Schlosse ein Jagdbücher. — Bei der
Jagd in Grunewald erlegte der Kaiser 31
Stück Wild, darunter 9 prächtige Schauler.
Im Ganzen wurden 307 Stück Wild erlegt. —
Sonntag Vormittag wohnte der Kaiser dem
Gottesdienste in der Dreifaltigkeitskirche bei und
erledigte dann Regierungssachen. Später stattete
der Großherzog von Weimar vor seiner Abreise
aus Berlin dem Kaiser einen Besuch ab. Nach-
mittags um 5 Uhr begab sich der Kaiser mit
kleinem Gefolge, unter dem sich auch Graf
Herbert Bismarck befand, auf Einladung des
Kammerherrn Grafen Philipp Eulenburg vom
Stettiner Bahnhof nach Lieberode, wo am
Montag und Dienstag Jagden stattfinden wer-
den. Dienstag Abend erfolgt die Rückkehr nach
Berlin. — Vom 14 bis 17. Januar wird der
Kaiser in Bückeburg (nicht in Detmold) den
dortigen Hofjagden auf Hochwild und Fasanen
bewohnen.

— Folgendes kaiserliche Handschreiben
veröffentlicht der jüngste „Reichsanzeiger“:
„Lieber Fürst! Das Jahr, welches uns so schwere
Heimsuchungen und unerfegliche Verluste gebracht
hat, geht zu Ende. Mit Freude und Trost zu-
gleich erfüllt mich der Gedanke, daß Sie mir
treu zur Seite stehen und mit frischer Kraft in
das neue Jahr eintreten. Von ganzem Herzen
erlebe ich für Sie Glück, Segen und vor Allem

andauernde Gesundheit und hoffe zu Gott, daß
es mir noch recht lange vergönnt sein möge,
mit Ihnen zusammen für die Wohlfahrt und
Größe unseres Vaterlandes zu wirken. Berlin,
den 31. Dezember 1888. Wilhelm. I. R.
An den Reichskanzler Fürsten von Bismarck.“ —
Der Neujahrsglückwunsch ist auf besonderen
Befehl des Monarchen veröffentlicht worden. Daß
das Schriftstück eine vollste Vertrauens-
kundgebung bedeutet, braucht nicht weiter
erörtert zu werden.

— Minister von Bötticher beging am
Sonntag seinen 56. Geburtstag. Herr von
Bötticher ist seit 1880 Staatssekretär im Reichs-
amt des Innern, seit 1881 Vertreter des Reichs-
kongresslers und seit 1887 Vizepräsident des preuß.
Ministeriums.

— Wie noch bekannt wird, hat der Kaiser
Herrn von Puttkamer die Verleihung des
Edwarsen Adlersordens selbst telegraphisch mit-
getheilt.

— Der Morier-Fall ist allem Anschein
nach abgethan. Sir Robert Morier hatte
sein Schreiben an den Grafen Herbert Bismarck
veröffentlicht lassen, in welchem er letzteren er-
sucht, in der Nordd. Allg. Ztg. erklären zu
lassen, daß die Behauptung der Köln. Ztg.,
Morier habe 1870 dem Marschall Bazaine den
Vormarsch der deutschen Truppen verrathen,
unwahr sei. Graf Herbert Bismarck hat dies
Ansinnen abgelehnt, und jetzt auch auf die
Morier'sche Publikation keine Antwort er-
scheinen lassen. Die Sache liegt nun so: dem
deutschen Major von Deines hat Bazaine in
Gegenwart des Prinzen Ludwig Solms-Braun-
fels gesagt, Morier habe ihm den deutschen Vor-
marsch verrathen, Morier weist hingegen einen
Brief Bazaine's auf, in welchem dieser erklärt,
er wisse von der ganzen Sache nicht das Ge-
ringste, kenne den englischen Diplomaten über-
haupt nicht. Einmal muß sich also der in der
letzten Zeit seines Lebens nicht mehr ganz zurech-
nungsfähige Marschall geirrt haben, denn daß Major
Deines die Unwahrheit gesagt, ist ganz ausge-
schlossen. — Die englischen Blätter beschäftigen sich
fortwährend mit der Sache und halten natürlich die
Schuld ihres Landsmannes für ausgeschlossen.
Ein Theil meint, auch in London würde man
einem ähnlichen Ansinnen nicht entsprechen.
Morier hätte höflicher schreiben sollen, dann würde
Graf Bismarck höflicher geantwortet haben.
Anderer Blätter ergehen sich in rüchfichtslosen
Angriffen gegen Graf Bismarck und fordern ein
Dazwischentreten des Kaisers, woran nun wohl
kaum zu denken ist. Im Allgemeinen scheint die
Stimmung, von der verdrießlichen Sache nicht
mehr viel Worte zu machen, zu überwiegen. Die
Köln. Ztg. meint, der Brief Bazaine's an
Morier sei diesem schon geschrieben vorgelegt und
von dem alten Marschall nur mit seiner Unter-
schrift versehen. Morier's Heftigkeit scheint auch
weniger getränkte Unschuld, als vielmehr die
Grobheit des Schuldbewußtseins. Herauskommen

wird bei der Angelegenheit schwerlich noch etwas; weder Graf Herbert noch Morier dürften Neigung haben, die Sache noch breiter zu treten, als sie schon ist.

— Das Ende des Geffcken-Prozesses ist zum allgemeinen Erstaunen eine plötzliche Einstellung des Verfahrens, während noch in diesen Tagen mitgeteilt wurde, die Verhandlung werde ganz sicher im März stattfinden. Das Reichsgericht, gegen dessen Erkenntnis es keine Berufung giebt, hat ausgesprochen, daß das Anklagematerial die Erhebung eines Hochverratsprozesses nicht rechtfertigt, und ist daraufhin Professor Geffcken nach einer Untersuchungsfrist von 97 Tagen am Sonnabend Mittag aus dem Moabiters Untersuchungsgefängnis in Berlin entlassen worden. Der Erste Staatsanwalt hatte dem Arrestanten selbst die Entscheidung mitgeteilt. Geffcken statete noch einen Besuch in Berlin ab und begab sich dann mit der Bahn zu seiner Familie nach Hamburg. Die Affaire ist damit zu Ende, vorausgesetzt, daß keine weiteren Publikationen von Seiten der Reichsregierung erfolgen, was keineswegs ausgeschlossen ist. Verhaftet wurde Professor Geffcken am 29. September 1888 Abends, als er von Helgoland nach Hamburg zurückkehrte, um sich dem Gerichte zu stellen. Er hat also im Ganzen 97 Tage in Untersuchungshaft zugebracht. Die Anklage erhob Fürst Bismarck auf kaiserlichen Befehl. Am 16. September wurde das Otkoberfest der „Rundschau“, welches das Tagebuch enthält, ausgenommen. Am 27. September veröffentlichte der Reichsanzeiger den Immediatbericht des Fürsten Bismarck an den Kaiser, auf Grund dessen der Justizminister ersucht wurde, die Staatsanwaltschaft zur Einleitung des Strafverfahrens gegen den Urheber der Publikation anzuweisen. Fürst Bismarck ließ die Frage offen, ob das Tagebuch echt oder unecht sei; dieser Zweifel ist aber bekanntlich längst beseitigt, und das Strafverfahren nunmehr durch Reichsgerichtsbeschl. niedergeschlagen. Geffcken soll in ziemlichlicher Aufregung über diesen Verlauf der Angelegenheit sein. — Daß der Ausgang sehr lebhaft erörtert wird, ist selbstverständlich. Die freimüthigen Blätter äußern sich dahin, daß er eine erhebliche Niederlage des Reichszanzlers bedeute, der einen so erheblichen Apparat gegen den Urheber der Tagebuch-Publikation in Anwendung gebracht habe; von der regierungsfreundlichen Seite wird hingegen betont, daß, wenn auch nicht formell gegen Geffcken bei den in den Strafbestimmungen bestehenden Lücken vorzugehen sei, dieser doch moralisch verurtheilt sei. Habe doch selbst Herr von Roggenbach, der vertraute Freund Kaiser Friedrichs, sich dahin ausgesprochen, daß die Publikation sowohl moralisch, wie juristisch und politisch zu verdammen sei. Von Seiten anerkannter Regierungsblätter, wie der Nordd. Allg. Ztg., ist noch keine Äußerung erfolgt.

Zur Geffcken-Angelegenheit erfährt die Köln. Ztg., wie sie sagt „aus bester Quelle“, das Folgende: „Die Thatfache, daß durch die Veröffentlichung des Tagebuchs Landessverrath begangen worden, bleibe trotz der Reichsgerichtsentscheidung bestehen. Weshalb das Gericht dabei das Bewußtsein eines landesverräterischen Charakters vermisst, sei nicht angegeben; man dürfe annehmen, daß das Gericht voraussetzte, der verbohrte Haß gegen den Fürsten Bismarck habe Geffckens Einsicht in die Tragweite seiner Handlungsweise verhindert. Uebrigens sei der Zweck, den der Immediat-Bericht Fürst Bismarcks beabsichtigte, erreicht worden: der unmittelbare Urheber der Veröffentlichung sei ermittelt, die Hintermänner ebenfalls, welche durch ein Intriguenpiel den Reichszanzler zu stürzen drohten und in deren Interesse die Veröffentlichung erfolgte, wenn auch ihr Vorwissen darum nicht nachgewiesen werden konnte.“ — Aus Hamburg wird noch mitgeteilt, der Ober-Rechtsanwalt habe durch Einreichung der Anklage den Antrag auf Eröffnung des Hauptverfahrens gegen Geh.-Rath Geffcken gestellt, während zu gleicher Zeit des Letzteren Verteidiger beantragte, den Angeklagten außer Verfolgung zu setzen. Das Reichsgericht erkannte hiernach.

— Die Köln. Ztg. schreibt: Unsere Mittheilung, daß von der Einbringung einer Nachtragsforderung für militärische Zwecke Abstand

genommen sei, beruhte auf einer unvollständigen Nachricht. Ueber die Nothwendigkeit einer Ergänzung unserer Artillerie herrschen in den maßgebenden Kreisen durchaus keine Zweifel mehr. Ungewiß scheint nur, in welcher Weise und Form dem erkannten Bedürfnis abzuhelfen sein wird. — Das rheinische Blatt, welches dreimal auf das Allerbestimmteste mitzutheilen wußte, es werde keine militärische Nachtragsforderung kommen, dementirt sich also selbst. Von anderer Seite verlautet, es würden 12—15 Millionen für artilleristische Zwecke nöthig sein.

— Graf Wilhelm Bismarck, der jüngste Sohn des Reichszanzlers, wird am 15. Februar sein neues Amt als Regierungspräsident von Hannover übernehmen. Graf Bismarck ist am 1. August 1852 geboren und hat 1873 seine zweite juristische Prüfung bestanden. Er wurde dann zwei Jahre im Bureau der Statthaltertschaft von Elsaß-Lothringen beschäftigt, und 1881 als Hilfsarbeiter in die Reichszanzlei also in die nächste Umgebung seines Vaters berufen. Im Jahre 1882 wurde er zum Regierungsrath und 1884 zum Geheimen Regierungs- und vortragenden Rath im Staatsministerium ernannt. Im Jahre 1885 schied er aus dieser Stellung wieder aus, um als Landrath nach Hanau zu gehen, dort ist er bis jetzt thätig gewesen. Seit 1884 ist Graf Bismarck auch Rittmeister à la suite der Armee. Im Jahre 1878 wurde er als Vertreter des Wahlkreises Mühlhausen-Langensalza in den Reichstag gewählt. 1881 unterlag er seinem liberalen Gegenkandidaten. Von 1882 bis 1885 hat Graf Bismarck noch dem preussischen Abgeordnetenhaus als Vertreter des Wahlkreises Schlawa-Kummelsburg angehört.

— Beim preussischen Abgeordnetenhaus ist bisher nicht ein einziger Wahlprotest gegen die im letzten Herbst stattgehabten allgemeinen Neuwahlen eingegangen.

— Die über England lethhin eingegangenen Nachrichten von neuen Kämpfen bei Bagamojo und Dar-es-Salam in Ostafrika werden in den Berl. Pol. Nachrichten mit dem Bemerkten bekräftigt, „daß an amtlicher Stelle in Berlin von Kämpfen jüngeren und jüngsten Datums an der deutsch-ostafrikanischen Küste nicht das Mindeste bekannt geworden ist, im Gegentheil das Ausbleiben derartiger Nachrichten als sicheres Anzeichen dafür betrachtet wird, daß die Ruhe in jenen Gebieten neuerdings keinerlei unliebsame Störung erfahren hat.“ Bei dieser Gelegenheit wird noch erwähnt, daß alle Meldungen in Betreff des Inhaltes der in Aussicht stehenden ostafrikanischen Vorlage der Begründung entbehren. Es gelte das insbesondere auch von dem Zeitpunkt der Abreise des Hauptmann Wismann, sowie von den ihm übertragenen Aufgaben. Als sicher könne nur gelten, daß eine ostafrikanische Vorlage in Ausarbeitung begriffen ist und demnächst an den Bundesrath gelangen wird.

— Herr Kappo, der Vorsitzende des konservativen Bürgervereins in 2. Berliner Reichstagswahlkreise, fühlt sich gebunden, gegen Herrn Cremer wegen dessen bekannter Broschüre eine Erklärung zu veröffentlichen. Er erklärt die Worte: „Was kümmern Sie sich denn um Friedrichsruhe, das thue ich längst nicht mehr, niemals gebraucht zu haben. Auch Professor Wagner hat sich gegen seinen früheren Bundesgenossen Cremer in einer Versammlung der christlich-sozialen Partei öffentlich ausgesprochen.“

— Die Nordd. Allg. Ztg. macht darauf aufmerksam, daß es bei den Ausfahrten der kaiserlichen Majestäten in Berlin für das Publikum nicht angemessen sei, sich nicht an die Wagen heranzudrängen. Das verlege nicht nur die Ehrerbietung, man mache auch die Pferde scheu und könne leicht verletzt werden. Fittichristen sind nicht in den kaiserlichen Wagen zu werfen, sondern beim Hofmarschallamt abzugeben.

— Heller Jubel herrscht in der sozialdemokratischen Partei über die Wiedervereinigung der zwei bisher feindlichen Parteien der deutschen Maurer. Schon vor drei Jahren war dieser Zwiepsalt ausgebrochen, als sich besonders die Hamburger Maurer dem diktatorischen Auftreten des bekannten Regierungsbaumeister A. D. Reßler nicht mehr fügen wollten. Seitdem gab es in Deutschland zwei offizielle Fachorgane

der Maurer, die sich in der grimmigsten Weise bekämpften, es wurden alljährlich zwei deutsche Maurerkongresse abgehalten, auf denen stets die eine Partei die der anderen ungnügigsten Beschüffe faßte. Dieser Streit soll nun am 2. Januar in Bremen, woselbst die Führer beider Richtungen zusammengekommen waren, endgiltig beigelegt sein, worauf die Abhaltung eines gemeinsamen Maurerkongresses zu Ostern beschlossen wurde. Im Hinblick auf die im Frühjahr bevorstehenden „Lohnkämpfe“ der Maurer dürfte diese Vereinigung immerhin einige Beachtung finden.

— Die erste Versammlung der in Breslau neu gegründeten sozialen Reformpartei wurde am Sonnabend durch in Mehrzahl erschienene Sozialdemokraten gesprengt. Der Tumult dauerte auch auf der Straße noch fort.

Oesterreich-Ungarn. In Graz ist der ehemalige Präsident des Abgeordnetenhauses, einer der tapfersten Vorkämpfer des Deuththums, Dr. Carl Rechbauer, gestorben. Das Begräbniß wird heute Montag unter großer Theilnahme erfolgen.

Italien. Die Parlamentssession ist am letzten Sonnabend durch königliches Dekret geschlossen worden.

Frankreich. Die Chancen für Boulanger's Wahl in Paris wachsen: die Monarchisten werden keinen eigenen Kandidaten aufstellen, also stillschweigend für Boulanger stimmen, und die Bonapartisten haben dessen Unterstützung ganz offen proklamirt. Die Wahl des Generals ist also recht leicht möglich. — Der Panamanalgesellschaft scheinen am Orte des Kanalbaues selbst ernste Schwierigkeiten aus der Masse der beschäftigungslosen Arbeiter erwachsen zu wollen. Die Leute sind von allen Mitteln entblößt und drohen mit Gewaltthätigkeiten am Eigenthum der Gesellschaft.

Belgien. Für die zur Bekämpfung der arabischen Sklavenhändler nach dem Tanganikasee in Afrika abgehende belgische Expedition sind im Ganzen 700 Freiwillige eingeschrieben. Der Aufbruch der Expedition soll baldigt erfolgen.

Spanien. Die spanische Regierung ist beunruhigt durch eine neue Pulver-Explosion, welche in Madrid nahe am Opernhaus kurz nach der Vorbeifahrt der Königin stattfand. Menschen sind nicht verletzt, wohl aber die Gebäude stark beschädigt.

Rußland. Das Kriegsministerium hat ein Geheiß über die Altersgrenzen in der Armee ausgearbeitet und den Corpskommandeuren zugeschiebt, welches die Verjüngung des Officiercorps bezweckt. Wer mit 45 Jahren nicht Regimentscommandeur, mit 58 nicht Divisionscommandeur ist, wird verabschiedet. Die Bestimmungen treten wahrscheinlich im Frühjahr in Kraft. — Der größte Theil der Militärbaracken bei Jaroslaw, die erst im vergangenen Jahre mit großen Kosten erbaut wurden, sind während eines Sturmes völlig abgebrannt.

Orient. Das serbische Ministerium hat dem König Milan seine Entlassung überreicht. Der König ist entschlossen, ein Kabinett mit radikalen Parteiführern zu bilden, die ihm Treue und Gehorsam gelobt haben, wird eines bestimmten Entschlusses aber wohl erst nach dem griechischen Weihnachtsfest fassen. — Am Rotthen Meere sind neue Boten aus Khartum eingetroffen, welche von einer zunehmenden Gefahrheit unter den Anhängern des Mahdi berichten, aber von einer Gefangennahme Emin Pascha's nicht das Geringste wissen. Eine Meldung der Daily News aus Suakin besagt, ein Ueberläufer, der dort aus Handub angelangt sei, behaupte, daß Osman Digma selbst mit der Absicht sich trage, die Aufständischen heimlich in Etich zu lassen und der Fahne des Mahdi abtrünnig zu werden. Er habe bereits versucht, seinen Harem aus Handub wegzubringen, und denselben nach Suakin zu schaffen, sei aber durch die eigenen Feldwachen daran verhindert worden, so daß Weiber und Kinder nach Handub zurückzuziehen mußten.

Amerika. Die Artillerie-Verwaltung der Vereinigten Staaten ladet zu Submissionen ein für die Lieferung von 9 pneumatischen Dynamittonnen, für deren Herstellung der Kongress eine halbe Million Dollars bewilligt hat. Es ist das erste Mal, daß diese neue Geschützart praktisch verwendet werden soll.

Vorschuss-Verein zu Merseburg. E. G.

Die Zinsen für Spareinlagen werden von

Mittwoch, den 2. bis Donnerstag, den 24. Januar 1889

in den Stunden von 9—1 Uhr Vorm. und 3—5 Uhr Nachm. gezahlt.

Nach Ablauf dieser Zeit werden die nicht abgehobenen Zinsen dem Capital zugeschrieben.

Merseburg, den 29. December 1888.

Vorschuss-Verein zu Merseburg. E. G.

J. Bichtler. F. G. Dürr. A. Just.

Wintermäntel

um damit zu räumen verkaufe von heute an zu

Selbstkostenpreisen.

Otto Franke,

Burgstraße 8.

An die

Bonner Fahnenfabrik in Bonn aRh.

(H. Hof. Sr. Majestät des Kaisers)

Die für die hiesige Bäcker-Innung gelieferte Fahne hat wegen ihrer gediegenen und geschmackvollen Ausführung allgemeine Anerkennung gefunden und können Sie sich stets unserer Empfehlung versichert halten.

Frankfurt a. d. Oder, den 1. Novbr. 1888.

Die Bäcker-Innung.

Ehren-Diplom
Antwerpen 1886.



Dr. Kochs' Fleisch-Pepton,

in Blechdosen à 1 K., Porzellan-Töpfen à 100 und 225 Gramm, in Tafeln-Etuis à 200 Gramm, Pastillen-Schachteln à 40 Gramm.

Dr. Kochs' Pepton-Bouillon.

Spezielle Zubereitung, um ohne weitere Ingredienzien, nur durch Zusatz von heissem oder kaltem Wasser sofort eine wohlschmeckende und nahrhafte Fleischbrühe herzustellen; in ¼, ½ u. ¾ Flaschen.

Dr. Kochs' Pepton-Biscuits,

Goldene Medaille
New-Orleans 1886.

nährhaftes und leichtverdauliches Mehl-Biscuit mit Zusatz von 10 % Pepton in 1 Pfund Blechbüchsen.

Dr. Kochs' Fleisch-Pepton, ein neuer, durch seinen Gehalt an Eiweiss thatsächlich nahrhafter **Fleisch-Extract**, ist das wirksamste aller bisher bekannten Mittel zur Ernährung und Kräftigung von **Kranken, Genesenden, Blutarmen u. s. w.** — bei seinem grossen Nährwerthe und kleinen Volumen **vorsüchlich für Reisende, Touristen, Jäger u. s. w.** — und namentlich in Form der Pepton-Bouillon in **Köchen und Haushaltungen** ein vorthheilhafter Ersatz für die bisher bräuchlichen Fleisch-Extracte.

Käuflich in Apotheken, sowie allen besseren Kolonial-, Delicatess- u. Drogen-Geschäften. Verkaufspreise auf den Packungen verzeichnet.



Mittwoch, den 9. d. Mts. erhalten

wir einen großen Transport

echt Zütländer Pferde

in leichten und schweren Schlag.

Gebr. Strehl,

Neumarkt.

Güßkirchbäume

1000 St. über 2 Mtr. hoch 7 bis 9 Ctm. stark Preis 100 St. 31 M. bei der ganzen Quantität noch billiger, 2- und 3jährige Kronen.

Posendorf bei Weissenfels.

Aug. Werner.

Ein Lotterie Loos 4. Klasse 179. Preuß. Lotterie Nr. 167352 ist Sonnabend von der Poststraße nach der Götterstraße verloren worden. Der Finder wird gebeten, dasselbe gegen Belohnung abzugeben in der Königl. Lotterie-Einnahme bei Herrn Schröder.

Ein junger Mensch, welcher Lust hat Seiler zu werden findet zu Offern Stellung bei **R. Bergmann, Seilermeister.**

Eine ir. Wohnung, Stube u. Kammer, ist an einzelne Leute oder allein stehende Frau zu vermieten und 1. April zu beziehen.

Breitstraße Nr. 21.

Die 1. Etage des Dr. Simon'schen Hauses Schmalestraße Nr. 5 mit Garten ist zu vermieten und zum 1. April zu beziehen.

Vom 1. April d. J. an ist Oberaltendurg Nr. 10 eine Parterre-Wohnung mit 3 heizb. Zimmern, Küche, Kammern und Zubehör zu vermieten.

Dr. med. Meyer.

Berlin, Leipzigerstr. 91.

heilt Unterleibs-, Haut-, Frauenkrankheiten und Schwächehönde. Auch brieflich.

Königl. preussische Lotterie.

Die Abhebung der Loose zur IV. Klasse 179. Lotterie muß unter Vorzeigung der Loose 3. Klasse gleicher Lotterie spätestens bis

11. Januar cr., Abends 6 Uhr

geschehen und verfallen diejenigen Loose, welche bis zu dieser Zeit nicht abgenommen sind, den gesetzlichen Bestimmungen gemäß, zu Gunsten der Königl. General-Lotterie-Kasse in Berlin.

Der Kgl. Lotterie-Einnehmer.
Schröder.

Die Spezial-Betten u. Bettfedern-Handlung von

B. Levy,

Rossmarkt Nr. 7 b. Hrn. Gupe empfiehlt:

Fertige Betten und böhmische Bettfedern zu allerbilligsten Preisen.

Bettfedern

schon von 50 Pfennig an, 1 Mark u. s. w. bis zu 6 Mark.

B. Levy.

Mindskaldannen

empfehl

Robert Reichhardt,

Burgstraße 17.

Weßfälische Mettwurst Pfd. 100 Pf.

Braunschweiger Rothwurst „ 80 „

Braunschweig Cervelatwurst „ 140 „

Wurst-Verkauf nur im Ganzen.

A. Plewka.

Frischen Schellfisch,

frische Salzbohnen,

Rügenwalder Gänsepökelfleisch

empfehl

C. L. Zimmermann.

Dienstag, d.

8. d. M. Abends

8 ½ Uhr

General-

versammlung

im Thüringer Hof.

Tagesordnung:

1) Wahl von Vertretern zum Gantur-

tag. 2) Geschäftliches.

Der Vorstand.



Epimachus.

Dienstag, den 8. Januar Abends 8 Uhr Gesellschaftsabend und Rechnungslegung im goldenen Arm.

Stadttheater Halle.

Dienstag, 8. Januar. Die Fledermaus. —

Mittwoch, 9 Jan. Lanabäuser. — Donnerstag,

10. Jan. Peter Runk. — Freitag, 11. Jan.

Lothengrin. — Sonnabend, 12. Januar. Der

Kaiser Joseph II. und die Schusterstochter.

— Sonntag, 13. Jan. 2 Vorstellungen. Nach-

mittag 3 ½ Uhr. Noch unbestimmt. Abends 7

Uhr. Der Trompeter von Säckingen.

Stadttheater Leipzig.

Neues Theater. Dienstag, 8. Januar. Girald.

— Altes Theater. Abends 7 Uhr: Unsere Frauen.

Berliner Tagesplauderei.

Von Georg Paulsen.

Der Sylvesterkarpfen ist verdaut, der Sylvesterlater überwunden und die Sylvester-Nadaumner harren ihrer Strafe. Damit sind die Festtage denn nun definitiv erledigt, Berlin hat wieder den Arbeitstod angezogen und „schuftet“ darauf los, um die feiertäglichen Auslagen wieder einzubringen. Klein werden sie wohl nicht gewesen sein, denn in der Reichshauptstadt gilt bekanntlich der Grundsatz sehr stark: „Ordentlich oder gar nicht!“ Das kann man schon beim Herrichten der Sylvestermahlzeit erblicken, wo auch der kleinste Hausstand sich ein gehöriges Gericht Karpfen leistet, und das ist nicht gerade billig, denn ein Pfund Karpfen in Bier gekocht hat weiter keinen Vorzug, als daß er noch mehr schmeckt. Klebige Mengen von solchen Fischen werden vertilgt, und da das Pfund diesmal 90 Pfennige im Durchschnitt kostete, dürften diverse Thalerchen darauf gegangen sein. Hinter dem Karpfen kommt der Punsch. Ein guter Punsch ist nicht zu verachten und wenn ich auch persönlich ein Punschfeind bin, so beweist das nichts gegen die Wahrheit dieser Worte. Aber der Berliner Punsch, das heißt, was als Punsch verkauft wird, ist manchmal sehr zu verachten, der reine Sülz, nach welchem auch der ausgepöbeltesten Schnapskehle trübe zu Muth werden muß. Ich bin überzeugt, es würde in der Sylvesternacht in Berlin stiller zugehen, wenn nicht solch fürchterliches Zeug hinuntergegossen würde. Freilich, was soll nicht alles für billiges Geld gegeben werden? Für 50 Pfennige Punschstrakt soll womöglich für Vater, Mutter, Schwiegerohn, drei Töchter und fünf Jungens und „Großmutter“ ausreichen. Da giebt es auch eine Qualität, die darnach ist.

Es ist viel Scandal gemacht in der letzten Sylvesternacht, aber auch viel Juch! Ich habe als ich nach Mitternacht durch die Straßen ging, über die Unverwundlichkeit des Berliner Humors auch herzlich lachen müssen. Aus einem Parterrefenster schaute sich ein junges Ehepaar den Sylvesterrubel an. Ein paar fidele Brüder schrien ihren Neujahrsgruß mit einer galanten, durchaus nicht verlegenden Bemerkung für die junge Frau hinauf, und darob ergrimmte der Gatte daß und machte seinem Unmuth in heftigen Worten Luft. „Karl, laß doch!“ bat die junge Frau. Im selben Augenblick erklangen aber auch von unten die Worte:

„Karl, hör' auf zu schimpfen, Komm herunter, wir wollen kumpfen!“

Der also Aufgebordete lachte nun selbst, und damit war die Sache zu Ende. Immer ist es freilich nicht so harmlos gewesen, und wenn auch nicht gerade Spiegelscheiben eingeschlagen sind, das Gütantreiben wurde recht forsch geübt, und an Hauereien war kein Mangel. „Man blos dreihundert Personen,“ hat die Polizei als Krachfehler fixiert. Aber wenn man nun rechnet, daß auf anderthalb Millionen Menschen diese Zahl kommt, so ist das doch noch nicht gerade fürchterlich. Das Anrempeln ist ja leider eine wenig angenehme Spezialität der „Herren von den Rehsbergen“ im alleräußersten Norden der Stadt, und ein tüchtiger Stoch ist mitunter ganz am Plage solchen Gesellen gegenüber. In der Regel kommt man aber in der Sylvesternacht in Berlin am weitesten, wenn man mit den Wölfen heult. Den Neujahrsrubel ganz zu beseitigen wird doch nie gelingen; das bringt kein Mensch fertig. Ältere Berliner sagen auch, daß der heutige Kärm dem vor zwanzig Jahren in keiner Weise mehr entspreche; es ist schon viel gefitteter geworden, was freilich nicht ausschließt, daß ein harmloser Kleinstädter die Hände über den Kopf zusammenschlägt, wenn er in Berlin in den Neujahrsrubel hineingeräth. Ich glaube, von dem Mordsgebrüll würden heute noch die Mauern von Zericho einfallen.

Berlin arbeitet nun wieder, um das in den Festtagen Versäumte einzuholen, und dann drohen auch die Rechnungen. Gemeinlich wird angenommen, daß in Berlin nicht viel geborgt wird,

weil die Geschichte zu unsicher sei. Unsicher ist das Antreiben freilich oft, aber trotzdem wird gewaltig auf Borg gekauft. Beim Kaufmann, Bäcker, Schlächter nehmen sehr viel Hauskände die Waaren auf längeren Kredit, und bleiben schließlich am Zahlungstermin schuldig. Das liegt nun einmal in großstädtlichen Verhältnissen. Man will nach Möglichkeit vor der Nachbarschaft glänzen, aber das Leben ist theuer und so werden denn Schulden gemacht. Ich kann versichern, daß um diese Zeit manche „feine“ Berliner Familie, deren Damen piffen auf der Straße erscheinen, viel schlechter lebt, als die Familie eines kleinen Handwerkers in der Provinz. Das sieht ja Niemand. Man macht die Erfahrung, wie fürchterlich bei Berliner Handwerkern geborgt wird, am besten bei Bestellungen. Der Borger kann warten, daß er schwarz wird, für baar Geld erfolgt die Ablieferung im Hand umdrehen. Und in der Regel ist in Berlin wie anderswo mit dem redeligsten Mund gerade das leerste Portemonnaie verbunden.

Daß nicht Alles Gold ist, was glänzt, zeigen auch die Berliner Theaterverhältnisse. Die Königlichen Schauspiele erhöhen die Preise, das Lessingtheater setzt sie zum Theil herab. Was zur Begründung dieser Maßnahmen angegeben wird, beweist, daß die Zustände vorher nicht befriedigend waren. Auch in anderen Tempeln der Kunst hatte man vor Weihnachten bemerkt, daß des Lebens Güter ungleich vertheilt, und die Festtage kamen gerade recht, die Kassen wieder zu füllen. Der Anberthalsmillionenstadt wird eben zuviel zugemuthet. Man klüftert auch in Fachkreisen deutlicher und deutlicher von einem Restaurationstrach, da in manchem großen Lokal Einnahmen und Ausgaben nicht mehr im Einvernehmen zu einander stehen. Aber Geld ist trotz Allem noch da, das zeigt, der Neujahrsbriefverkehr von etwa sechs Millionen Stück. Die Berliner Neujahrskarten sind zum Theil allerdings nicht besonders rühmlich, an Foten, um von Schlimmerem zu schweigen, ist kein Mangel, und Kinder können allerliebste Dinge lernen, wenn sie die Auslagen von Neujahrskarten studiren. Zimmer mehr in Aufnahme kommt die Sitte, die Neujahrsgratulation durch Geldzuweisungen an wohlthätige Stiftungen und Vereine abzulösen, und der Gedanke ist gewiß nicht zu verachten.

Ein trübes Zeichen ist die fortwährende Steigerung der Miehthen, oft mit Grund, noch öfter aber ohne Grund. Im Centrum der Stadt, ferner in der Friedrichstraße und in den angrenzenden Quartieren sind die kleinen Wohnungen, wenn sie überhaupt noch vorhanden sind, zu Preisen gekommen, die von kleinen Leuten nicht mehr bezahlt werden können. Aber auch in den äußeren Bezirken steigen die Mietzpreise ständig. Es ist zwar kein ärgerliches, aber sicher sehr lohnendes Geschäft, Häuser mit kleinen Wohnungen in Berlin zu halten. Der Zinsertag ist sicher und recht bedeutend. Aber der Aergel!

Bermischte Nachrichten.

* (Der Küchenzettel für das Mittag 8-mahl im Berliner Schlosse) am Neujahrstage lautete folgendermaßen: „Berlin, den 1. Januar 1889. Königliche Mittagstafel. Frische Austern. Krautbrühe mit grünem Spargel. Röstchen mit Parmesan-Auslauf. Backscheiben, bearnaisier Sauce; Rindelende in Madeira, Gemüse; Rehschnitte mit Kastanienmüß; Sool-Eier von der Salzwürker Brüdergesellschaft; französische Hühner; Salat, eingemachte Früchte; Genueser Kuchen mit Pflirschen. Käsestücken.“ — Der Kaiser hat mit Rücksicht auf die Familientrauer von dem Besuche der königlichen Theater Abstand genommen. Für die nächste Woche aber sind sogenannte „Generalproben im Roküm“, also Sondervorstellungen in der Morgenstunde lediglich für den Kaiser besohlen, und zwar sollen in denselben das neue Wilhelmsbrüder Schauspiel „Die Duitow's“ und die Wagner'sche „Götterdämmerung“ zur Aufführung gelangen.

* (Kleine Notizen.) Die von verschiedenen Blättern verbreitete Nachricht, der Generalstabsarzt Dr. von Lauer habe zu Neujahr sein Abschieds-gesuch eingereicht, wird von der Krztg. für unbegründet erklärt. — In Mün-

chen hat sich ein Festkomitee zur Feier des Geburtstages Kaiser Wilhelm's II. am 27. Januar gebildet. — Die Prinzessin Louise von Wales, älteste Tochter des englischen Kronprinzen, hat sich mit einem reichen schottischen Edelmann verlobt. Auch eine Tante der Prinzessin und Schwester des Prinzen von Wales, die Prinzessin Louise von England, ist nur mit einem Edelmann, dem Marquis of Vorne, vermählt. — In Nürnberg wurde der socialdemokratische Abg. Grillenberg, wegen Beleidigung eines Polizeileutnants zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt. — Beim Brande eines Wohnhauses in Paris kamen zwei Menschen in den Flammen um. Eine Frau, die im letzten Moment gerettet wurde, hat vor Schreden den Verstand verloren. — In Danzig haben russische Matrosen am Sylvesterabend ein Lokal, in welches ihnen der Eintritt verweigert wurde, weil sie früher schon einmal Streit angefangen hatten, unter Führung ihres Kapitäns zu demolieren versucht. Als der Wirth ihnen mit anwesenden Gästen entgegentrat, schoß der Kapitän einen Arbeiter hing nieder. Der Kapitän wurde später verhaftet, als er wieder ans Land gekommen war. Sein Schiff hatte er Niemand betreten lassen. Er drangte, Jedem, welcher sich näherte, zu erschießen.

* (Vornehme Schriftstellerinnen.) Die Königin Marie Henriette von Belgien und ihre jüngste Tochter, die Prinzessin Clementine, sind unter die Journalistinnen gegangen. Die Königin giebt seit Beginn des Jahres eine Monatschrift für junge Mädchen unter dem Titel „La Feune Fille“ heraus. In die Redaktion des „Vates“ ist auch die Königin Elisabeth von Rumänien eingetreten.

* (28 Jahre Zuchthaus wegen Thierquälerei.) In Taylorville in Nordamerika ist ein Thierarzt Henderson zu achtundzwanzig Jahren Zuchthaus wegen Thierquälerei verurtheilt worden. Henderson hatte während einer Wahlversammlung im Freien 44 den Theilnehmern gehörige angepöbelte Pferde durch Bestreichen mit Schwefelsäure und Etronol gemißhandelt. Der Verurtheilte war geständig. Die Strafe wird in Amerika nicht für zu hart gehalten.

* (Ueber einen merkwürdigen Mann), der, je nachdem es ihm beliebt, als Weißer oder als Indianer auftritt, berichtet eine im Indianerterritorium von Nordamerika erscheinende Zeitung: „Quanah Parker, der Häuptling der Comanches, ist eines der merkwürdigsten Originale, welche man finden kann. Wenn er mit den weißen Leuten verkehrt, um Geschäfte mit ihnen abzumachen, spricht er das reinste und beste Englisch, trägt die feinsten Kleider und ist der vollkommene Gentleman bis hinauf auf seine schöne goldene Uhr mit goldener Kette; er ist dann — wie er es nennt — auf dem „Weißer-Mannes-Pfad!“ Ist er dagegen unter seinem Stamme, so geht er in der Wollbede und in vollständiger Indianer-Ausrüstung umher und spricht niemals nur ein einziges englisches Wort; er ist dann auf dem „Rothem-Mannes-Pfad!“ Er hat sieben Frauen, gestattet aber nur einer von ihnen, mit ihm in seinem Wagen zu fahren, und diese Eine nennt er seine gute Frau, d. h. seine wirkliche. Er steht bei seinem Stamme in solchem Ansehen, daß jedes Wort, welches er spricht, für seine Untergebenen geradezu als Gottes Wort und Offenbarung gilt. Der Comanche-Häuptling ist der Sohn von Cynthia Parker, welche als kleines Kind von den Indianern in Texas gefangen genommen und mitgeschleppt wurde. Sie wuchs unter dem Stamme der Comanches auf, wurde die Frau eines Häuptlings und die Mutter Quanah's. Später wurde sie von den weißen Leuten wieder den Rothhäuten abgejagt und starb kurze Zeit darauf. Ihr Sohn vertheilt sich, wie dem Blute, so der Gestattung und Lebensweise nach, gewissermaßen unter die beiden Rassen. Er ist „voller Weißer“ unter den Weißen, und „volle Rothhaut“ unter den Indianern.“

* (Ein „Fack der Bauchausschlißer“) ist am letzten Sonntag in Potsdam dingfest gemacht worden, und zwar unter folgenden, von einer Potsdamer Correspondenz mitgetheilten Umständen: Der Besitzer einer Rasthube sah

sch gezwungen, des Weihnachtsfestes wegen, am letzten Sonntag sein Personal arbeiten zu lassen. Am Nachmittag erschien nun bei ihm ein junger Mann, welcher einen Brief abgab und sich dann eiligst entfernte. In dem Couvert lag eine Karte mit der Aufschrift: „Heute Abend große Mobilmachung. Mädchen sofort entlassen. Wenn nicht, um 1^h Uhr große Verstümmelung, Tod der Bauchaufschlicher.“ Der Geschäftsbeförderer versuchte nun, auf der Straße den Ueberbringer des Briefes zu erspähen, und hatte richtig das Glück, denselben dabei zu treffen, wie er ein Dienstmädchen aus dem Hause fragte, ob die Nähmädchen schon fort wären. Als der junge Mann den Nähtubenbesitzer sah, lief er eiligst davon, wurde aber von Passanten verfolgt und schließlich schließlich in ein Gebüsch auf dem Wilhelmspark, wo er festgenommen und einem Schutzmann übergeben wurde. Er entpuppte sich als der Sohn des Schneidermeisters Meyer in Potsdam, hat die Manufacturwaarenbranche erlernt und ist gegenwärtig Annoncen-Acquisiteur bei der Nowawes-Neuendorfer Zeitung. Den Brief will er von einem jungen Mann Namens „Sauer“ zur Beforgung erhalten haben. Dieser dumme Jungenreich wird noch ein Nachspiel vor Gericht wegen groben Unflugs haben.

* (Sigi's „Waterland“ und die Bickelhaube) Dem famosen „Bayerischen Waterland“ hat sich das gährende Drachengest des Preußenhasses in die Milch sentimentalder Beskaulichkeit gewandelt. „Im Hofbräuhaus — so berichtet das biedere Blatt — saßen am ersten Feiertage eine Anzahl Chevauzelegers, waren aber trotz des herrlichen „Stoffes“ in der trübseeligsten Stimmung. Ihre Nachbarn aus dem Civil meinten, ein verflagter Urlaub wäre die Ursache ihrer Traurigkeit, und suchten sie darüber zu trösten, bis sie endlich von den Leuten herausbrachten, nicht der verflagte Urlaub, sondern der Verlust des angestammten schmuckhaften Kaupenhelms und dessen Ersatz durch die Bickelhaube sei der Grund, daß ihnen selbst das Hofbräuhausbier nicht mehr schmecke.“

* (Eine hübsche Anekdote), deren Heldin die leider zu früh verstorbene Hedwig Reicher-Kindermann ist, erzählt Ludwig Hartmann im „Dressd. Stadtbl.“ wie folgt: In Mailand war durch die Verlegerin Lucca das Wagner-Theater gepörrt worden; die Firma machte Aufführungsrechte geltend, und der Eisenbahn-Etztrazug mit den Nibelungen wurde einfach beschlagnahmt. Hatte damals der deutsche Gesandte von Keudell in Rom noch so mächtig für das Wagner-Theater gefogert, König Humbert und Königin Margherita noch so andächtig dem Wagner-Concert in Rom beigewohnt, wohlsebst das Volognini-Duo (Ortrud-Gisa), für das man „fürchtete“ jubelnd da capo verlangt ward — hier endete aller Kunstsin. Der deutsche General-Konjul eilte hin und her, an der Sequestration, am „Recht“ scheiterte alles. Nach Rom hatte die Regierung einen Etztrazug dem Wagner-Theater gefellt, hier in Norditalien saß man nun fest. Alles vereinnahmte Geld trug Herr Director Angelo Numanni — über hunderttausend Francs — in einer Handtasche bei sich. Wenn das die Sequestranten merken! Director, Beamte, Musiker, Freunde, Sängler berathschlagten rathlos im Bahnhof. Da trat die Reicher-Kindermann, welche wußte, was des Directors Tasche enthielt, dreist vor zu ihrem verehrten Chef und sagte ganz fest und arglos: „Nun, macht Ihr, was Ihr wollt, ich gebe ins Hotel. Ich danke Ihnen, Director, daß Sie mir meine Tasche geschleppt haben; geben Sie sie jetzt her.“ Sprach's, nimmt die Tasche und geht gerade durch das Heer von Zoll-, Polizei- und Bahnbeamten in die Stadt. Das „Kein-Gold“ war gerettet.

2. Forts.]

(Nachdruck verboten.)

Das leidige Geld.

Erzählung von Hermann Frant.

Magda blidte ihn mit ihren feuchtgänzenden Augen lächelnd an. „Sie sprechen auch von schlechtem Wetter?“ äußerte sie kopfschüttelnd, „was meinen Sie eigentlich damit?“

„Na, wenn es regnet oder stürmt.“

Abermals schüttelte Magda ihr schönes Haupt und fuhr träumerisch fort: „Wenn die Wolken über den Himmel ziehen und den befruchtenden Regen über die schmachtende Pflanzenwelt ausgießen, um sie zu erquicken: ist denn das

schlechtes Wetter? Oder wenn der heulende Sturm die bösen Dünste verjagt und Gott in Blitz und Donner so recht vernehmlich zu uns spricht: kann man denn da von schlechtem Wetter reden?“

Sie sah ihn dabei so heiter an, wie ein Sommermorgen, wenn die liebe Sonne uns tief ins Herz hineinleuchtet.

Der Referendar war um eine Antwort verlegen. Endlich erwiderte er: „Sie haben eine so hoch poetische Art, die Anstalten und Ausdrücke von uns profaischen Menschenkindern zu wiederlegen, daß ich gar nicht wage, mit Benutzungsründen zu kommen. Ich glaube, Sie brächten es sogar fertig, der gestrengen Justitia eine poetische Seite abzugewinnen.“

„Diese Dame interessiert mich zu wenig,“ lächelte Magda, „obwohl ich mit Ehrfurcht einen Blick in ihr Album — es sind dies ja wohl die Bandketten — geworfen habe. Dieselben machen wohl viel Kopfschmerzen?“

„Möglich,“ lachte der Referendar, „ich habe mir bis jetzt an ihnen den Kopf noch nicht zerbrochen.“

„Aber Sie sitzen doch von früh bis spät im dumpfen Bureauzimmer,“ bemerkte Magda mit-leidig, „umgeben von Astenstaub und wurmfressigen Folianten?“

„Ach,“ erwiderte der Gast, grazios den kleinen Schnurrbart drehend, „so schlimm ist es nicht, auch hat man ja den Abend zur Verfügung: da erholt man sich im Concert und Theater —“

„Im Winter, ja,“ fiel Magda ein, „aber im Sommer?“

„Da spricht man bei lieben Freunden vor, die einen hübschen Garten haben,“ antwortete der junge Mann, indem er Mutter und Tochter die Hand küßte.

„Aber bei uns wird es Ihnen einsam sein,“ meinte Frau Rüdiger, „Sie bewegen sich viel in Gesellschaft.“

„Wenn der Winter zu Ende ist, wird man gesellschaftsmüde und sehnt sich nach Einsamkeit und Ruhe. Ein Stündchen bei Ihnen, in Ihrem reizenden Garten, geht mir weit über alle gesellschaftlichen Genüsse. Apropos, wissen Sie schon, daß Jordans den gloriosen Entschluß gefaßt haben, in nächster Zeit ein Gartenfest mit italienischer Nacht zu veranstalten?“

„Alice verrieth es mir,“ entgegnete Magda vergnügt. „Ich freue mich wie ein Kind darauf.“

„Es mag dem kleinen Wildfang Mühe genug gekostet haben, den Vater dazu zu bewegen,“ bemerkte Frau Rüdiger, mit Magda den Thee servirend, welchen die Dienerin jedoch gebracht. „Das glaube ich auch,“ stimmte der Referendar zu. „Bei der Misanthropie des alten Herrn —“

„Sie beurtheilen Jordan falsch,“ entgegnete Frau Rüdiger, „er scheut weder die Menschen, noch haßt er sie.“

„Na,“ versetzte zweifelnd der Referendar, „ich weiß doch nicht — jedenfalls hat er ganz seltsame Launen, die an der Misanthropie nicht weit vorüberreifen.“

„Kennen Sie Jordans Vergangenheit?“

„Nein.“

„Sie ist der Schlüssel zu seinem anscheinend wunderlichen Charakter.“

„Mama hat Recht,“ bemerkte Magda, „das Schicksal schlug dem armen Manne tiefe Wunden.“

„Jordan,“ nahm Frau Rüdiger ihre Rede wieder auf, „war, wie Ihnen bekannt sein wird, Ingenieur. Aber in seiner Jugend floh ihn das Glück, und trotz alles Strebens und Glückes kam er nicht vorwärts, sondern immer mehr in seinen finanziellen Verhältnissen zurück. Eine frühe Heirath erschwerte ihm den Kampf um die Existenz, und zu der schweren Sorge gestellten sich noch Krankheiten in der Familie. Die Noth erreichte einen ungeheuren Höhegrad, und vielleicht rüttelte gerade dieser Jordans Energie mächtig auf. Er entschloß sich, mit Weib und Kindern die Heimath zu verlassen, und trotzdem er recht wohl wußte, daß Hunderttausende jenseits des Oceans zu Grunde gegangen waren und nur ein kleiner Bruchtheil zum ersehnten Ziele gelangte, so wanderte er dennoch nach America aus. Seitdem er den Boden der neuen Welt unter sich hatte, klammerte sich das Glück an seine Fersen, alle seine Unternehmungen schlugen ein und wenige Jahre später war er mehr als ein begüterter Mann. Gleichwohl ließ das Schicksal

mit seinen harten Schlägen nicht nach, ihn zu verfolgen. In einer einzigen Nacht raffte das Schicksal seiner vier Kinder hin, und die Mutter, deren Herz im Schmerz brach, folgte ihnen bald nach. Nun stand Jordan allein in der Welt, — ein armer reicher Mann. Der Schmerz gebeugte stürzte sich in die tollsten Speculationen, nur um seinen wüthenden Schmerz einigermaßen zu betäuben — und sie gelangen über alles Erwarten und machten den trauernden Gatten und Vater zum Millionär. Zu dieser Zeit lernte er Ihren Onkel Sternau kennen, Herr Referendar, dem das Glück in der Fremde gleichfalls gelächelt hatte. Beide Männer schlossen Freundschaft, und als das Sternau'sche Ehepaar sich anschickte, nach Europa zurückzukehren, folgte Jordan ihrem Beispiel. Der Abschied von den theuren Gräbern fiel ihm schwer, nicht aber von dem Lande, in welchem er seine Lieben verloren. In der deutschen Heimathstadt ließ er sich dauernd nieder, und den zweiten Band den er hier für's Leben schloß, brauchte er nicht zu bereuen; Gott schenkte ihm eine treuliebende Gattin und ein herzges Kind. Wenn trotzdem düstere Stimmungen Jordan heimsuchten, so sind sie auf seine dereinstigen schweren Verluste zurückzuführen, die er noch immer nicht zu verschmerzen vermag. Misanthrop ist er aber nicht, denn er liebt die Menschen und benutzt seinen Reichthum zu Werken der Warmherzigkeit.“

Die kurze Erzählung Frau Rüdiger's war dazu angethan, die Zuhörer nachdenklich zu stimmen. Alle überließen sich ihren Gedanken und der Referendar schloß sich schweigend seinen Ideen. Er war indessen der Erste, welcher die Stille unterbrach und sagte: „Wir Menschen find eigentlich recht leichtfertig im Fällern unseres Urtheils. Ich habe dem armen Herrn Jordan bitter unrecht gethan. In Zukunft will ich vorsichtiger sondiren.“

Der Ausdruck von Magdas Mienen zeigte an, daß der gute Vorlaß des Gastes sie herzlich freute, und als bald nachher eine Promenade durch den kleinen Garten angetreten wurde, pflückte sie die reizendsten Blumen, welche sie zu einem zierlichen Bouquet wand, das sie dem hocherfreuten Referendar darreichte. Er versicherte, daselbe zum Gedächtniß an den heutigen Tag für alle Zeiten aufbewahren zu wollen, errang sich damit aber durchaus nicht Magdas Beifall. Verrottene Blumen gemahnten sie gar zu sehr an die irdische Vergänglichkeith, an Mumiën, deren Anblick uns mit Grauen erfüllt.

„Das Todte sollen wir der Erde übergeben,“ fügte sie hinzu, „weil es uns nicht mehr erfreuen kann und die Erinnerung an schönere Zeiten nur trübt.“

„Wir pflücken aber doch auch von den Gräbern unserer Lieben Blätter ab,“ entgegnete der Referendar, „und verwahren sie heilig.“

Magda lächelte. „Vergessen Sie nicht,“ sagte sie, „daß Ihnen der kleine Blumenstrauß von einem Mädchen gesendet wurde, daß sich noch seines Lebens freut.“

Die Logik dieses Einwandes war zu sehr in die Augen springend, als daß ihr hätte widersprochen werden können. Der Referendar freute sich sogar darüber, denn er fühlte sich in Magdas Gesellschaft überaus behaglich, und indem er an die zahlreichen Soiréen dachte, die er während des Winters besucht, sowie an die verschiedenen Bälle mit ihren saden Gesprächen, fand er, daß Magda an Geist und Herz alle Damen seiner Bekantschaft weit übertrage.

Bei ihr flog ihm die Zeit nur so dahin. Auch heute war der Abend da, ehe er es sich versah. Er wollte sich verabschieden, so schwer es ihm auch ankam, die leidige Conyenienz verlangte es nun aber einmal so. Um so größer gestaltete sich daher seine Freude, als Frau Rüdiger ihn einlud, den schönen Abend doch bei ihnen zu verbringen.

„Wir können heute lange im Garten bleiben,“ schloß die freundliche Dame, „denn wir haben Mondschein.“

Mondschein! Ach, wie das den Referendar anheimelte, — sein juristisches Herz fühlte etwas von Poesie, und dankend küßte er der gütigen Wirthin die Hand.

(Fortsetzung folgt.)